

Kaukasische Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:
am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 12 R. 50 K. für 1 Mt. Anzeigen:
die 3-mal gespaltene Kleinzeile auf der ersten
Seite 1 R. 50 Kop. auf der 4. Seite 1 R.

Nr. 48.

Tiflis, den 22. Juni 1919.

11. Jahrgang.

Die Europäisch-Kaukasische (früher Deutsch-Kaukasische) Handels-Bank

ist WIEDER ERÖFFNET worden und führt
:: jeder Art Operationen in BARGELD aus. ::

3-2

Katharinenfelder Höhere Elementarschule.

Anmeldungen zur Aufnahme in die ersten drei Klassen der Höheren Elementarschule u. in sämtliche Vorbereitungsabteilungen werden spätestens bis zum 1. Juli d. J. beim Leiter der Schule entgegengenommen.

Auch müssen bis dahin alle diejenigen, welche aus irgend einem Grunde (Abfahrt der Schwere Bürger nach der Heimat usw.) im nächsten Schuljahre den Unterricht nicht mehr werden besuchen können, abgemeldet werden.

2-2

Der Leiter der Schule Ed. Huttenlocher.

Zahnarzt S. Prissmann

v. Deutschen Militär-Krankenhaus — Tiflis

empfangt Privatranke von 10—11 u. v. 3—6
Michailowsky Perukol (Muxanobekit nep) N 7, Haus
Kaukewitsch. Laboratorium künstlicher Zähne.

Zur politischen Lage.

Inland. — Zwischen Georgien und Aserbeidjan ist ein Schutz- und Trutzbündnis abgeschlossen, worden (zunächst auf 3 Jahre). Armenien bleibt es überlassen, innerhalb 2 Wochen sich zu erklären, ob es geneigt wäre, diesem Bunde beizutreten. Letzterer hat nur die Abwehr feindlicher Angriffe zum Gegenstande. Als solche haben auch Versuche gewalttätiger Aneignung von Landesteilen der verbündeten Republiken zu gelten, die angeblich strittig sind. Grenzstreitigkeiten zwischen den Bundesgenossen sollen auf dem Wege des Schiedsgerichts friedlich beigelegt werden. Mit Eintritt der verbündeten Republiken in den Bundebund, falls dieser die Unabhängigkeit der zu ihm gehörigen Staaten und die Unantastbarkeit ihrer Grenzen gewähr-

leistet, hört die Verbindlichkeit vorstehenden Vertrags auf. Es liegt auf der Hand, daß das Bündnis zwischen Georgien und Aserbeidjan hauptsächlich dazu bestimmt ist, der Demitk Gefahr zu begegnen, die, wie die „Grusia“ ganz richtig bemerkt, durch die Abgrenzungslinie, welche die britische Regierung festgelegt hat (s. vorige Nr.), keineswegs für immer beseitigt ist, wie die Erfahrung in ähnlichen Fällen gelehrt hat, wo Demitk ebenfalls verpflichtet wurde, gewisse Handlungen nicht vorzunehmen, die er hernach doch begangen hat, wie z. B. betreffs der Beizung des Sotschi-Bezirks (gegen den Willen des englischen Kommandos im Kaukasus). — Die „Vorjba“ will aus unbedingt zuverlässiger Quelle die Nachricht geschöpft haben, daß die englischen Truppen, laut Beschluß der Friedenskonferenz, nun doch Transkaukasien endgültig verlassen und durch italienische Truppen in allerhöchster Zeit ersetzt werden werden. Die „Grusia“ meldet dagegen die Ankunft neuer britischer Truppen, anstatt der bisherigen, die abziehen, weil sie der Demobilisierung unterliegen. Welches von den beiden Blättern Recht behalten wird, bleibt abzuwarten. — Ein Ereignis von nicht zu unterschätzender innerpolitischer Bedeutung bildet die Anfang voriger Woche erfolgte Wiedereröffnung der Deutsch-Kaukasischen Handelsbank unter dem veränderten Namen „Europäisch-Kaukasische Bank“. Bekanntlich verfolgt dieses Unternehmen nicht lediglich kapitalistische Zwecke (beimögliche Kapitalanlage), sondern, im Gegensatz zu allen übrigen Bankinstitutionen im Kaukasus, auch — und folches nicht an letzter Stelle! — die Hebung und Förderung von Handel und Gewerbe in Georgien und Aserbeidjan, also eine Kulturaufgabe von hervorragender Wichtigkeit. Wogen die Kolonien diese immer im Auge behalten und durch rege Beteiligung an den Operationen der Bank auf's neue den Beweis für ihr Kulturträgetum inmitten der „Völker des wilden Kaukasus“ erbringen. Wir wünschen dem neuen Unternehmen den größten Erfolg.

Ausland. — Der Kampf der sog. „Gegen-Revolution“ gegen den Bolschewismus wird in den Grenzen

Auslands (wie solches vor seiner Zerstückelung — während der Revolution — bekanntlich von den drei Oberführern: Komiral Koltschal („Diktator“, in Omsk), General Demitk („Oberbefehlshaber der vereinigten Streitkräfte im Süden Russlands“, in Zsatscherinodar) und General Juwenitsch („Oberbefehlshaber der sog. „Weißgardien“ im Nordwesten, zwischen Gatschino und Petersburg) — geleitet. Sie alle haben die ganze Zeit über Waffen, Munition und teilweise auch Mannschaften zur Ausbilde von den „Verbündeten“ erhalten und sind zugleich mit Geldmitteln von der nämlichen Seite unterstützt worden. Sie kämpften bisher mit wenig Erfolg: eine Tatsache, die nicht weggelugnet werden kann, trotz aller diesbezüglichen Anstrengungen der gegenbolschewistischen Presse des In- und Auslandes. Namentlich Koltschal, der an der Wolga (von Oren her) vorzudringen veriaht, hat diesseits des Ural's bisher kein Glück gehabt und befindet sich gegenwärtig weiter vom Ziele, als vor einiger Zeit; denn, hatte sich seine Armee damals bereits bis auf 100 Werst der Wolga genähert, so ist er heute von ihr mehr als 150 Werst entfernt. Demitk hatte anfangs den ganzen Süden Russlands bis über die Grenzen der Ukraine hinaus, einschließlich der Krim und des Gebiets um Odessa herum, und in nördlicher Richtung bis in's Gouvernement Woroneß hinein, in seine Gewalt bekommen, mußte aber dann vor dem Anprall der bolschewistischen Uebermacht auf seine Ausgangsstellungen (im Kuban-Gebiet) zurückweichen, und erst neuerdings, nachdem die Bolschewiken — aus strategischen Gründen — ihre Südfront geschwächt haben, scheint Demitk wieder ein wenig vorzudringen, sowohl nach Nordosten (über Berdjansk und Lugansk) als auch nach Norden (über die Station Millerowo) und Nordosten (über die Station Welikofinajbeskaja, am Fluße Manjtsch, nach Jarzysk, von welchem Ort er eben nur noch 10 Werst entfernt sein soll). Jüdenitsch hat freilich das nördliche Baltien von den Bolschewiken befreit und seine Front bis ein wenig östlicher der Linie Pskow—Gatschino vorgezogen und steht unmittelbar vor Petersburg, aber die Nachricht von der Einnahme dieses hat sich nicht bewahrheitet. Somit ist die „Einfreijung“ der Bolschewiken — mit dem Zentrum Moskau — (von Norden, d. h. von der Kurmantlane und Archangelsk) dringen die „Verbündeten“ mit eigener Uebermacht gegen Süden vor) längst noch nicht vollendet und die erhoffte Wiedererwerbend der bolschewistischen Herrschaft in Russland (einschließlich der Ukraine) noch nicht gesichert. Wenn nun, nach fast einem vollen Jahre Schwankens der „Verbündeten“ in der Frage der Anerkennung, oder Nichtanerkennung, der „Regierung“ Lenin's plötzlich bekannt wird, daß dieselben die „Regierung“ Koltschal's als die einzig gültige in Russland anerkannt haben und versprechen, sie auch ferner in jeder Hinsicht (insbesondere militärisch) zu unterstützen, so erscheint das allerdings sonderbar, und ist es nicht zu verwundern, daß dieser für die Lösung der russischen Frage“ so wichtige Schritt der „Verbündeten“ auf der Friedenskonferenz als eine „Sensation“ (Ueberraschung) empfunden wurde. Man sucht nach einer Erklärung dieses unerwarteten Vorgehens und freicht dabei allerdings Vermutungen aus, von denen wohl aber nur die eine zutreffend sein dürfte, nämlich: daß der bedrohte Imperialismus in B. Europa sich endgültig dazu entschlossen hat, dem gefährlichen Sozialismus auch in Russland mit allen zu Gebote stehenden Mitteln auf den Leib zu rücken und, mit Unterstützung der noch nicht unzweifelhaft geklärten öffentlichen Meinung, in dem von Bürgerkrieg

zerrissenen Lande, den Männern und ihrem Anhang die helfende Hand zu bieten, die am ehesten für die Rechte des Imperialismus bzw. Kapitalismus einzutreten sich bereit finden lassen dürften. Nach Mitteilung der franz. Presse, soll die in Rede stehende Entschloßung der „Verbündeten“ auf die Befürchtung zurückzuführen sein, daß Japan, welches Kollischat zuerst „anerkannt“ und ganz besonders zuvorkommend mit dem Nötigen versorgt habe, beabsichtige, ein Sonderbündnis mit ihm, als dem einzigen offiziellen Vertreter der obersten Regierungsgewalt in Rußland, und mit Deutschland (!) abzuschließen, also die „Verbündeten“ zu überverteten. Was an dieser Voraussetzung sichhaltig war und ob es sich hierbei nicht bloß um ein diplomatisches Manöver handelte, wird man wohl erst mit der Zeit erfahren: zweifellos ist es aber, daß Japan bei dem Handel mit Kollischat so oder anders nicht bloß die Rolle des ehrlichen Maklers, sondern — in weit höherem Grade — auch die eines Interessenten gespielt hat und daß sein Gewinnanteil (in der Mandchurien und Sibirien) gewiß nicht zu den bescheidenen Vorteilen zu rechnen sein wird. Die Aufteilung des „wieder zu vereinigenden“ (!) Auslands unter die Hauptgläubiger wird im Konfuziusverfahren schrittweises fortgesetzt. Wie verlautet, erkennt nun auch Denkiu die „Diktatur“ Kollischats als „zu Recht bestehend“ an und rückt damit also aus freien Stücken (!) unter den „Beirater“ Auslands von Jodse Lenin's und Ko. an die zweite Stelle. Übrigens ist er dieser Tage vom König von England durch eine ganz seltene Ordensauszeichnung beglückt worden und wird in diesem günstigen Wälten der Vorsetzung wahrscheinlich Trost genug für die Zurücksetzung hinter Kollischat finden. So kommt jeder zu dem Seinen; was aber wird das russische Volk für all die unabhägigen Opfer an Blut und Gut während des Krieges (Seite an Seite mit den „Verbündeten“) und während der Revolution (zu Gunsten der nach Freiheit lebenden Völker, großen und kleinen) bekommen?

Die Deutschen in Norwegen.

Von Farrer B. S. Gänther, Christiania.
(Schluß.)

Eine wichtige Aufgabe der Auslandsdeutschen in diesem Kriege ist der Kampf gegen die feindliche Stimmungsmache in den neutralen Ländern. In Norwegen hat die Entente auf diesem Gebiete von vornherein ein erdrückendes Übergewicht gehabt. Seit Jahren hat hier z. B. die „Alliance Française“ an der Erhaltung und Wehrung der Vorliebe für Frankreich gearbeitet. Auch ein „Anglo-norwegian Club“ gab es. Nur deutscher Seite fand dem nichts, rein gar nichts gegenüber. Trotz der zahlreichen geistigen, wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen Norwegens zu Deutschland, trotz der hierzulande weit verbreiteten Kennt-

nis der deutschen Sprache — die etwa auf gleicher Höhe mit der Kenntnis des Englischen steht und die des Französischen weit übertrifft — war in Friedenszeiten keinerlei Organisation zur Pflege der norwegisch-deutschen Kultur-gemeinschaft zustande gekommen. Die Schuld daran trägt nicht das heilige Auslandsdeutschtum, in dessen Kreisen man sich redlich darum bemüht hat, sondern die Heimat, die zu derartigen Unternehmungen die Mittel verjagte.

Wenn nun die Auslandsdeutsche diese ihre Aufgabe erfüllen wollten, das Vaterland gegen Unkenstimmen und Unverständnis in der neuen Heimat zu verteidigen, mußten sie vor allen Dingen selbst versuchen, sich dieser Überleitung durch die feindliche Stimmungsmache zu erwehren.

Zunächst haben wir es uns angelegen sein lassen, den Zusammenhang unserer Landsleute in Norwegen mit den großen tragenden Kräften der Heimat zu fördern. Namentlich der kleine Mann, der keine deutsche Zeitung liest, ist ja gänzlich abgeschnitten von den nährenden Quellen seiner Heimat, noch dazu, wenn er einiam und verirent wohnt und mit Landsleuten sich selten aussprechen kann. Angesichts dieser Lage haben wir immer wieder die Landsleute auf die Notwendigkeit hingewiesen, sich neben der Landespresse auch eine deutsche Zeitung zu halten. Weiter ist an die Landsleute in steigendem Maße Aufklärungsmaterial verhandt worden. Vor kurzem ist endlich sogar erreicht worden, besondere Wochenhefte, genannt „Orientierung für die Auslandsdeutschen“ herauszugeben, die alles das, was in der heftigen Presse fehlt und von Wichtigkeit für das Verständnis der deutschen Lage und des deutschen Standpunktes erscheint, abdruckt. Diese Hefte werden jetzt von Christiania aus, wo sie herausgegeben werden, auch an die Auslandsdeutschen in anderen neutralen Ländern in immer steigender Zahl verhandt. Wo es möglich war, d. h. wo in größeren Städten mehrere Deutsche zusammen wohnen, haben wir uns bestrebt, den Zusammenschluß untereinander enger zu gestalten. Das kam gleichsam von selbst. Das Zusammengehörigkeitsgefühl wuchs in all den kleinen deutschen Kolonien, selbst da, wo sie sonst auseinandergestrebt hätten. Die Bande, die den Ausgewanderten mit seinen neuen Landsleuten verknüpft hatten, waren ja vielfach durch die Meinungsverschiedenheiten über den Krieg gelockert oder gar zerrissen. Ich weiß von mancher Frau, die nicht mehr imhause war, Gesellschaften im norwegischen Bekannten- oder Familienkreis ihres Gatten zu besuchen, weil sie die Beschimpfungen oder auch nur Angriffe gegen ihr Vaterland selbst einfach nicht ertragen konnte. Sogar manche Ehen wurden innerlich zerrissen. So ist überall naturgemäß das Bedürfnis nach Verkehr mit den Landsleuten gewachsen. Die verschiedenen deutschen Vereine erlebten überall einen sichtbaren Aufschwung. Manche Landsleute, die man früher nicht zesehen hatte, erboten plötzlich in diesen Notzeit ihres Vaterlandes ihr deutsches Herz wieder. In Christiania stieg die Mit-

gliederzahl der „Deutschen Gesellschaft“ fast auf das Doppelte, die Zusammenkünfte betamen einen herzlicheren Ton, fast nie fehlte auf der Tagesordnung irgend ein vaterländisches Liebeswort, dessen sich die Gesellschaft annahm. Die zwei deutschen Vereine „Germania“ und „Voreley“ schlossen sich unter der Entwicklung des gestärkten Zusammengehörigkeitsgefühls zu einem einzigen „Deutschen Verein“ zusammen. Wer die deutschen Auslandskolonien kennt, weiß, was solche Betätigung der Einmütigkeit bedeutet. Früher jedenfalls waren alle Versuche, die beiden, denselben sozialen Schichten angehörenden Vereine zu verschmelzen, gescheitert. Weiter erwies sich die Existenz der vor nun bald zehn Jahren gegründeten Deutschen evangelischen Gemeinde in Christiania als gegenreich. War sie schon vorher ein Vordemittel in der sozial auseinanderbreitenden Kolonie gewesen, so wurde sie das erst recht im Kriege. Der Besuch der deutschen Gottesdienste nahm auffallend zu. Sofort nach Kriegsausbruch wandelte der Farrer die gut eingebürgerten deutsch-evangelischen Gemeindeabende in allgemeine interkonfessionelle deutsch-österreichische Kriegsfamilienabende um. Wir haben bisher 38 solche Kriegsfamilienabende abgehalten. Der Durchschnittsbefuch betrug über 200 Teilnehmer, was bei ungefähre 400 bekannten Adressen von Deutschen in Christiania eine stattliche Zahl ist. In dankenswerter Weise nahmen die Damen und Herren der deutschen und österreichisch-ungarischen Gefandtschaften und Konsulate mit großer Regelmäßigkeit an diesen Familienabenden teil. Bei der Kleinheit der Verhältnisse war es nicht immer leicht, Redner zu finden. Im letzten Jahre sind wir dabei von Herren der deutschen Gefandtschaft in aufopferndster Weise unterstützt worden. Diese Kriegsfamilienabende haben zweifellos zur Aufrechterhaltung der Stimmung und des Zusammenhaltens in der deutschen Kolonie in Christiania sehr wesentlich beigetragen. Wir haben wieder schöne und angeregte Stunden erlebt und haben durch Vorträge, Musik und schließlich auch Kriegsspiele den Zusammenhang mit den starken tragenden Kräften der Heimat immer wieder erneuern können. Für die Gesamtheit der Deutschen in Norwegen hat sich als wirftames Mittel zur Stärkung des Zusammenhaltes ein kleines Gemeindeblatt erwiesen, das der Farrer im ersten Kriegsjahr gegründet hat. Ein deutsches Wochenblatt, das für ganz Skandinavien kurz vor dem Kriege in Kopenhagen begründet und eben mißsam eingereitet war, hatte leider durch die unverantwortliche Koyflosigkeit des Redakteurs bei Kriegszugun sein Erscheinen eingestellt. Wenn auch ein Gemeindeblatt kein Ersatz dafür sein kann, so hat doch der „Evangelische Gemeindebote aus Christiania“ das Seine dazu beigetragen, um die zerirent wohnenden Landsleute miteinander in Fühlung zu halten und sie in manchen besonders schweren Lagen innerlich zu stärken. Jedemfalls erreicht es sich großen Anklang und erhält sich, wegnichtens dabei, mit Fleißigkeit finanziell ganz aus dem

Für Herz und Gemüt.

Enttäuschung.

Alles schlummert süß und milde...
Einiam ich am Fenster seh...
Geister streichen durch's Gemüde,
Zitternd fühl' ich ihre Näh.
Nur der Sang der Nachtigall
Tönet durch das dunkle Tal.
Leise kiffelt's in den Zweigen;
Jimmer stiller wird die Nacht...
Dunkle Wetterwolken steigen,
Ein Gemüter sich entfacht:
Auch der Sang der Nachtigall
Ist verstummt im Donnerhall.
Ann das Wasser fließt in Strömen,
Brausend, in das tiefe Tal,
Jimmer länger wird mein Sebnen,
Jimmer schwerer meine Qual...
Träumend irrt mein Geit umber
In dem großen Weltmeer...
Ach, ich kann es nicht ergründen:
War zu hoch gestekt mein Ziel?
Soll das Glück ich immer finden,
Träum' ich gleich von ihm so viel?
Weist mein Sebnen nur ein Traum,
Eitler Wahn, ein lächiger Schwan?
(Grünung.)

*) Bgl. die Bemerkung des Red.-Komitees in der Fußnote zu „Für Herz und Gemüt“ in Nr. 46 der „R. P.“ Die Schriftleitung.

Der Engel der Geduld.

Erzählung von Elisabeth Baud.

(10. Fortsetzung.)

Hall — fall — die Dörse rauschte. Die schaumgefrönten Wogen stiegen und fielen in ewigem Wechsel und spiegelten den blauen Himmel mit seiner ganzen Frühlingssonne wider.

Es war ein lustiger Wind an dem Ufer, welcher den feinen, weißen Sand aufwühlte, und so die Reichtümer zeigte, die das große Wasser auswarf. Da lagen Muscheln und zartgefärbte Korallen, Seefernschen, Quallen und Bernsteine.

Das sammelten Große und Kleine. Die Reichen nahmen davon zum Andenken, die Armen zum Erwerbe. — Von dem Heißer der Herrenhaus sah man nur die weiße See in ihrer majestätischen Größe und Einsamkeit.

Dies Bild aber wirkte so herrlich, daß Magdalena es nie hätte mißsen mögen.

Sie stand auf der Veranda und blickte hinaus.

Welch ein wunderbarer Tag! sagte sie leise.

Baron Franz sah neben ihr in einem leichten Korbfußel. Er sah verhältnismäßig wohl aus und schien sehr heiter zu sein.

Wie schön doch der Frühling gekommen ist! meinte er lächelnd, diese wunthige Zeit für uns arme Menschenkinder!

Nicht wahr? Auch Magdalena lächelte. Du fühlst

dich darum besser, ich merke es schon lange, und mir ist ebenfalls das Herz viel leichter!

Wacht das nicht am Ende die kleine Berta? fragte der Baron.

Vielleicht! gab Magdalena zu, das liebe Kind hat uns den Sonnenschein ins Haus getragen, du halt recht!

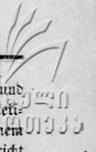
Die alte Regel bewahrt sie sich an uns! meinte der Baron. Wohlum trägt Zinsen! Wir wollten geben, und nun wird uns gegeben!

Magdalena nickte, und ein strahlendes Licht brach stundlang aus ihren Augen hervor.

So ist es entgegnete sie lebhaft, mein Vater sagte das immer! Dann bog sie den Kopf etwas zurück, daß sie durch die Glastüren der Veranda in den Salon sah. Sie hatte Schritte gehört. Berta kommt! rief sie erereut aus, und wie nett ihr das einfache, helle Kleid steht!

In diesem Augenblick trat das junge Mädchen auf die Veranda heraus, doch sie hatte sich so verändert, daß sie kaum wieder zu erkennen war. In dem schmalen, engankrigen Kleide sah man erst die zierlichen Formen ihrer feinen Gestalt, und das äppige, goldblonde Haar schmiegte sich in natürlichen Wellen um das schmale Köpfchen, welches beinahe etwas Gemienhaftes an sich hatte. Sie trug eine weiße Schürze, die den Hof fast ganz bedeckte, und machte so einen sehr beweiidenen, häuslichen Eindruck.

Es ist Besuch gekommen! meldete sie mit ihrer hel-



kreise seiner Leser, obwohl die Druckkosten nun bald auf das Dreifache gestiegen sind.

Manches wäre noch zu berichten, aber vielleicht genügt schon das Angeführte, um ein Bild davon zu geben, welcher Geist im hiesigen Auslandsdeuthum herrscht. Auf einseitigen Vorposten inmitten einer teils feindselig gestimmten oder doch verständnislosen, zum mindesten andersdenkenden Welt, tut auch hier im Norden der Auslandsdeutsche seine Pflicht, fern von dem frisch pulserenden Geistesleben der Heimat, oft unter schwerem zeitlichen Druck, aber immer wieder gethärt und erhoben von dem unerwiderlichen Glauben an die reime Sache und die wunderbare Urkraft unseres Volkes, getragen aber auch von dem Bewußtsein, mit all dem, was er für sein altes Vaterland tut, auch seiner neuen Heimat am besten zu dienen. Denn den Glauben lassen wir uns nicht nehmen, daß trotz aller tragischen Verwickelungen Norwegen und Deutschland sich einst als Fremde finden werden.

Erziehung und Leben.

Zur Reform der Schule.

Von N. Wulff (Borholm).

Die georgische Gründungsverammlung hat für den georgischen Staat die republikanische Staatsform gewählt und dadurch die Regierung des neuen Staates zu Reformen verpflichtet, die den Aufgaben der Republik entsprechen. Zu den wichtigsten Maßnahmen dieser Art gehört die Reform der Schule.

Jede Zeit hat ihre Schule. Im Mittelalter diente sie der Kirche. In den darauf folgenden Perioden — der Herrschaft der absoluten Monarchie — hatte sie die Ziele und Zwecke dieser zu fördern, nämlich ihren Zöglingen „unbedingten Gehorsam“ einzupflanzen und den „beschränkten Untertanenverstand“ zu entwickeln. Die moderne, republikanisch gestimmte Zeit fordert unmittelbare oder mittelbare (durch die Vertretung) Beteiligung der Mitglieder des Staates an der Gesetzgebung, sowie Kontrolle der Regierungshandlungen. Diese Tätigkeit nun verlangt Bürger, die eines selbständigen Urteils fähig sind und Sachkenntnisse besitzen, auf denen sie ihre Erkenntnisse aufbauen, sowie den Willen, letztere durchzuführen. Die Ausbildung dieser Fähigkeiten ist Aufgabe der republikanischen Schule, neben Gewährung einer allgemein menschlichen Bildung, welche dem einzelnen die Zwecke des Menschenlebens zum Bewußtsein bringt, die sozialen Institute für Wahrheit, Recht und Pflichterfüllung kräftigt und den Sinn für Ordnung, Saemalmäßigkeit und geistiges Betragen entwickelt. Denn niemand wird mit diesen Eigenschaften geboren. Sie werden erworben, und zwar durch Erziehung, d. h. Angewohnung. Die Familie, bezw. die Einrichtungen, die diese

ersehen sollen, wie Waisenhäuser, Pensionen etc., sind einer solchen Aufgabe nicht gewachsen, sie haben aber die Befreiung der Schule zu unterstützen und zu fördern. Die Schule vermittelt den Übergang aus dem Familienleben zum Leben in einer größeren Gemeinschaft und im Staate sowohl durch Unterricht und Erziehung, als durch den Umgang der Jöglinge mit gleichaltriger Jugend und durch geordnete Gewöhnung.

Die Gründungsverammlung hat das Wahlrecht nicht auf die männliche Bevölkerung beschränkt, sondern in gleicher Maße auf das weibliche Geschlecht erstreckt, worin ihr viele Staaten (Finnland, Schweden, Norwegen etc.) vorausgegangen sind. Hiermit ist aber auch für das weibliche Geschlecht die Verpflichtung verbunden, sich die Fähigkeit zur Ausübung der bürgerlichen Funktionen anzueignen, was nur durch die Schulen zu erreichen ist, welche die männliche Jugend besuchen muß. Das für alle gleiche Wahlrecht fest auch eine allen gleiche Schulung voraus. Nicht wünschenswert ist es, daß die Geschlechter getrennte Schulen besuchen, vielmehr sollen sie ihre Erziehung in derselben Schule gemeinsam genießen. Das gemeinsame Lernen hat für die Jöglinge beiderlei Geschlechts großen Reiz, es erregt den Wettstreit und beansprucht größere Heftigkeit des Schülers, um nicht hinter den weiblichen Schülerinnen zurückzulieben. Die gemeinschaftliche Schulung heilt die Schüler auch vor dem Wahn, der weibliche Mensch sei ein Gebild aus Himmelsboden, der Jüngling gewöhnt sich daran, in dem auf der Schönbank neben ihm sitzenden Mädchen nichts anderes als einen Kameraden zu sein. Am Krankenbett, am Seziertische, im Gerichtssaale etc., wo beide im späteren Leben Gelegenheit haben, zusammen zu wirken, überfällt dann weder den Mann, noch die Frau jenes Unbehagen, das man heutzutage bei solchen Gelegenheiten noch bemerkt. Während eines längeren Aufenthaltes in Finnland, wo die gemeinsame Schulung der Geschlechter in großer Anwendung ist, hat Schreiber dieser Gelegenheit gehabt, die sehr befriedigenden Ergebnisse dieser Erziehungsweise in der Lebensführung der gemeinsam Erzogenen zu beobachten.

Die Schule soll konfessionslos sein. Von unheilvollem Einflusse sind die religiösen Zweifel, die im jugendlichen Gemüt erregt werden durch die Antinomien (Widerprüche) der verschiedenen Disziplinen (Lehrbücher), welche der Jögling zu lösen außerstandt sein kann. Wie unerwünscht sind doch die Neigungen zwischen den Eltern und der Schulverwaltung wegen religiöser Fragen! Wie schwer legen sich die Konfessionsunterschiede auf das gute Einvernehmen der Jöglinge untereinander. Nicht am Platze sind die politischen Aufregungen auf konfessioneller Grundlage, etc. Die Religion, welcher das durch innere Erfahrung und Nötigung erkannte Verhältnis des menschlichen Geistes zum Göttlichen zu Grunde liegt, ist jedermann's Privatfache. Soll dieses Verhältnis ein aufrichtiges sein, so muß es frei

sein von jedem äußeren Zwang und Beeinflussung, und deshalb muß es den Eltern überlassen bleiben, den Religionserfasser, dem sie ihr Vertrauen schenken, nach eigenen Ermessen zu wählen. Der obligatorische Religionsunterricht ist in vielen Staaten aus der Schule ausgeschlossen. Die georgische Regierung ist deren Beispiele gefolgt. Dennoch bewahrt die Ethik (Sittenlehre), die sich auf Grundlage der modernen Naturkenntnis aufbaut, den unerschöpfbaren Wert der „goldenen Regel“: „Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst“, oder mit anderen Worten: „Was Du willst, das Dir die Leute tun sollen, das tue ihnen auch.“ Aber neben dieser goldenen Regel ist unentbehrlich ein gesunder Egoismus (Selbstliebe), der die Selbsterhaltung und das eigene Glück antreibt, ohne welche man seinem Nächsten nichts Gutes erwirken kann. Beide, Selbstliebe (Egoismus) und Nächstenliebe (Altruismus), sind gleichberechtigt und dem entsprechend in der Ethik, als Unterrichtsgegenstand, zu behandeln.

Die Ethik (Sittenlehre) ist nichts fertig Gegebenes und in allen Zeiten Unveränderliches, sie entwickelt sich durch und mit dem Zusammenleben der Menschen zu dem Zwecke, das Gemeinwohlleben zu erleichtern, in Ordnung zu halten, zu verbessern. Die Ethik ist nicht bei allen Völkern dieselbe; sie hängt zusammen mit der Kulturstufe, die das betreffende Volk erklommen hat. Sie ist aus diesem Grunde auch nicht übertragbar von einem Volke auf ein anderes, wenn der Grad der Kultur dieser Völker ein zu verschiedener ist. Daher aber auch die Notwendigkeit für den einzelnen, höhere Stufen der Entwicklung zu erreichen, d. h. sich selbst zu vervollkommen. Der Wille, d. h. das Vermögen sich diesen Zweck zu setzen und für die Erreichung desselben tätig zu sein, wird hervorgerufen durch die Ueberzeugung, daß die Vervollkommnung des einzelnen zum Besten der Gesamtheit geschieht, von welcher jede Verbesserung, d. h. Erleichterung der Lebensbedingungen, wiederum auf den einzelnen zurückwirkt. Es ist wohl jedem verständlich, daß die Ideen der Gerechtigkeit und Billigkeit des Humanismus (Altruismus), der Gewissensfreiheit, der Wahrheitsliebe etc., wenn allgemein geübt, die Lebensbedingungen sehr erleichtern müssen und daß das Leben des einzelnen, rückwirkend, dadurch sehr entlastet wird. Die goldene Regel, „Was Du willst, das Dir die Leute tun sollen, das tue ihnen auch“ ist das Motto (Beweggrund) zur Erzeugung des Willens zur Eingewöhnung in diese Ideen und zu deren Ausführung im Leben.

Im Jahrhundert des Fortschritts, der die Völker einander näher bringt und verbindet, ist die Kenntnis fremder Kultur Sprachen (Deutsch, Französisch, Englisch) eine unabweisliche Notwendigkeit. Die alten Unterrichtsmethoden, die eine Art Sport mit Grammatiken treiben, sind trotz aller grammatischen Studien nicht imstande, den Schülern das Sprechen einer fremden Sprache beizubringen, während doch jedes Kind lernt, eine Sprache richtig zu sprechen.

en, welchen, dabei ein wenig traurigen Stimme, die Herrschaften aus Ebel!

„A, Manfred und Johanna! rief Baron Franz lebhaft aus, sie waren lange nicht hier!“

Soll ich die Herrschaften in den Salon führen? erwiderte sich Berta schüchtern.

Liebes Kind! sagte der Baron freundlich, es ist mein Bruder und seine Frau, führe die beiden gleich hierher hin!

„Wahh, Herr Baron! Berta verließ die Veranda und eilte in des Gaus zurück.“

Magdalena hing den Verwandten entgegen. Ihr Verhältnis zu einander war mit den Jahren herzlicher geworden — das gemeinsame Unglück schien besonders die Herzen mehr zu verbinden.

„Im Salon grüßte und küßte man sich, dann traten alle drei auf die Veranda heraus.“

„Nun, wie geht es, lieber Franz? wandte sich Manfred an den Bruder, leidlich auf dem Pösten, wie?“

„Man muß zufrieden sein! entgegnete der Baron, ein wenig feunzig, ich bin ja auch sehr Jüngling mehr! Ich heiße es eben; lerne zu leiden, ohne zu klagen!“

„Nun, du hast dich entschieden erholt, seit wir uns letzt sahen! meinte Manfred, den Bruder mit einem Mißenden Blick betrachtend, deine Farbe ist vortrefflich!“

Das macht der Fröhling! sagte Magdalena lächelnd.

— Und dann die gute Pflege, die doch immer vorhanden war, fiel ihr Baron Franz dankbar ins Wort.

Das denke ich auch! plätherte Manfred bei.

Aber doch nicht so wie jetzt, fuhr Magdalena fort, wo ich eine so eifrige kleine Helferin habe.

„A, du hast jetzt eine junge Verwandte bei dir? fragte Johanna.“

Eine Verwandte? Wieso? fragte Magdalena verwundert dagegen.

Nicht? So, ich dachte! Johanna wurde etwas verwirrt. Es schien mir, als ob dir das junge Mädchen ähnelte, das uns herein nötigte.

Was spricht du da für dummes Zeug! schalt Manfred, und eine eigentümliche Blässe überzog sein Gesicht. Dies Mädchen war sicher nur eine kleine Magd.

„Allerdings! sagte Magdalena. Es ist mein neues Dienstmädchen! Ein erst fünfzehnjähriges, aber sehr fleißiges, gutes Ding!“

Siehst du wohl, Johanna! Manfred lachte laut auf, und dies Lachen hatte einen häßlichen, unangenehmen Klang.

Baron Franz sah still in seinem Stuhl. Er sah nachdenklich aus und fuhr sich mehrmals mit der Hand über die Stirn.

Dann kam Berta mit dem Kaffeegehjhr und deckte den Tisch.

„Alle Augen ruhten forschend auf ihr, und sie erglänzte unter den Blicken, die sie sich nicht zu deuten wußte.“

„Einen Augenblick stand sie dicht neben Magdalena, sie war heller und freischer und doch gleich sie ihr — wenn schon diese Ähnlichkeit direkt weder in Form noch in Farbe lag.“

Soll ich den Kaffee einschenken, Frau Baronin? fragte sie verlegen.

„Ja, mein Kind! entgegnete Magdalena freundlich, tue es!“

Berta zitterten jedoch die Hände, und sie zeigte sich daher ungeschickt genug beim Füllen der Tassen.

„O, verzeihen Sie, Frau Baronin! stammelte sie, ich habe es schlecht gemacht!“

„Nun, jedes Ding will gelernt sein! meinte Magdalena gütig, und zu ihren Verwandten gewendet, sagte sie: Ihr entschuldigt wohl — Berta serviert heute zum erstenmale!“

„Hat gar nichts auf sich, liebe Schwägerin! entgegnete Manfred höflich, wir sind ja unter uns — und dann — sein unruhiger Blick streifte das Mädchen, es ist eben kein Meister vom Himmel gefallen!“

Das denke ich auch! sagte Magdalena lächelnd, Berta wird mir schon noch eine ganz tüchtige Stütze werden! Sie nickte der Kleinen freundlich zu und entließ sie dann durch eine entsprechende Handbewegung.

(Fortsetzung folgt.)

ohne die mindeste Kenntnis der Grammatik. Dasselbe bringen in wenigen Monaten sogar ältere Menschen zu Stande, die nicht lesen und nicht schreiben können. Im praktischen Leben handelt es sich nicht darum, Kenntnis des Baues einer Sprache zu zeigen, sondern seinem Nebenmenschen die eigenen Gedanken und Pläne mitzuteilen, ebenso wie es einem Reisenden nicht um die Kenntnis des Eigenbahndienstes zu tun ist, sondern um Anweisung zum gewünschten Orte. Die Berlitz'sche Sprachunterrichtsmethode befähigt den Zögling, eine fremde Sprache in wenigen Monaten richtig sprechen zu lernen ohne Grammatik, ohne Wörterbuch und ohne hässliche Arbeiten, wie es Menschen tun, die durch Umgang mit Fremdsprachen lernen, eine fremde Sprache zu sprechen. Diese Methode ist auch in der Schule anzuwenden, wenn es sich darum handelt, das Sprechen einer fremden Sprache Zöglingen beizubringen, die sich in jüngeren als der 4. Gymnasialklasse befinden. Moderne Pädagogen sind dafür, den grammatischen Unterricht, auch den der Muttersprache, nicht früher als mit der 4. Klasse zu beginnen, während die Sprachstunden nach Berlitz'scher Methode ohne Anstand schon in der Vorbereitungsstufe begonnen werden können. Sollte sich in späterer Zeit bei den Schülern Interesse für den Bau der Sprache zeigen, so gibt die Berlitz'sche Methode auch hierin die nötige Unterweisung. Die alten Sprachen, mit Ausnahme der lateinischen, sind aus den Schulen zu verbannen, das Latein ist jedoch — und zwar als obligatorisches Fach — in den ältesten Schulstufen beizubehalten, da letztere die Vorbereitung für das Universitätsstudium bilden, welches, wie auch manche andere Berufe, unabwendbar des Lateins bedürfen. Nur ist das Maß der Beschäftigung auf das Mindestmaß einzuschränken, auf eine konzise (kurz gefasste) Grammatik und die Übersetzung eines leichteren Schriftstellers, z. B. des Cäsar.

Die alten Sprachen bilden in den (klassischen) Gymnasien noch heute die Hauptgegenstände des Unterrichts, obgleich sie nicht imstande sind, den Schüler ein klares Verständnis der erworbenen Kenntnisse und eine harmonische Einsicht in den natürlichen Zusammenhang der Erscheinungen zu geben. Sie sind durch naturwissenschaftliche Disziplinen (Vertragsgegenstände) zu ersetzen, welche allein eine richtige Vorstellung von der Welt, in der wir leben, gewinnen lassen. Die Biologie oder Organismenfunde, welche die Zoologie (Tierkunde), Botanik (Pflanzenkunde) und Anthropologie (Wissenschaft vom Bau und den Verrichtungen des menschlichen Leibes) umfaßt, mit ihren Unterabteilungen, als: beschreibende Systematik (Zusammenordnung von Tieren zu einem Gange nach einer Regel), die Lebensverrichtungen (Physiologie), die Elemente der Anatomie (Organlehre) und Histologie (Gewebelehre) — sollten in jeder Schule gelehrt werden. In Verbindung mit dem Unterrichte sollte unter Anleitung und Aufsicht des Lehrers der Besuch von zoologischen Museen, botanischen Gärten und Exkursionen (Ausflüge), in die Umgegend behufs Botanisieren stattfinden. Um die charakteristischen Formen von Tieren und Pflanzen dem Gedächtnisse einzuprägen, leistet der Anschauungsunterricht, durch behändiges Ausbängen von guten Abbildungen von Tieren und Pflanzen an den Wänden der Klassenzimmer, gute Dienste. Ein kurzer Abriss der Mineralogie (Lehre von den Mineralien) mit Vorweisung von Kristallen und Zeichen derselben (beim Unterrichte des Reißzeichnens) sollte nicht fehlen. — Von mathematischen Disziplinen sind sämtliche Fächer der Geometrie und Algebra, mit Ausnahme der höheren Analysis, zu unterrichten. Wichtige Lehpfächer für das Verständnis aller Lebensvorgänge sind die Physik und Chemie, welche als Experimental-Physik und -Chemie von Experimenten (Versuchen) während des Unterrichts begleitet werden und mit Rechnen physikalischer Aufgaben, aber ohne Arbeiten im Laboratorium, gelehrt werden. — In Verbindung mit der Geographie (Erdbeschreibung) steht der Unterricht der Kosmologie (Lehre vom Weltall), welche die Entwicklungslehre, d. h. die natürliche Entstehung des Kosmos (des Weltalls), der Erde, der Organismen auf der Erde und des Menschen lehrt, die Gesetze der Erhaltung von Kraft und Stoff, sowie die Grundzüge der Geologie (Erdfunde) behandelt.

Die Geschichte ist als Kulturgeschichte zu lehren und nicht im Sinne des Monarchismus — als Geschichte der Dynastien und der Kriege, die sie geführt.

Von größter Wichtigkeit ist das Zeichnen. Ebenso wie man nicht erzählen kann, was man sieht: begriffen

hat, kann man nicht einen Gegenstand zeichnen, in dessen Form- und Größenverhältnisse man nicht eingedrungen ist, und letzteres muß zur Gewohnheit werden. Auf das Zeichnen selbst kommt es nicht so sehr an, als auf das Erkennen und Wiedergeben der Form- und Größenverhältnisse der Objekte: das Zeichnen ist somit der Schule des Sehenlernens. Das Zeichnen soll freihandzeichnen sein (mit Bleistift oder Feder) nach der Natur, mit leichtem Tusch der Schatten. Bei vorgezeichneter Leistungsfähigkeit ist das Aquarellieren nach Vorlagen und nach der Natur hinzuzusetzen, sowie das Reißzeichnen nach Vorlagen. Der Zeichenunterricht sollte beginnen in der Vorbereitungsstufe und durch die ganze Schule durchgeführt werden bis zum Austritte des Zöglings.

Ernst zu nehmen sind auch die Gymnastik und das Turnen im Freien (bei gutem Wetter) und im Turnsaale, welche den Zöglingen täglich zu jeder Zeit, außer den Unterrichtsstunden, zugänglich sein müssen.

(Schluß folgt)

Aus dem deutschen Leben.

Von der Jahrhundertfeier der deutschen Kolonien in Transkaukasien.

In der Vollziehung der georgischen Gründungsverammlung am 17. d. Mts. gelangte nachstehende Adresse zur Verlesung, die des Mitglieds derselben Paul Bühl am Tage der Jahrhundertfeier unserer Kolonien im Namen der in Georgien belagerten Kolonien an die georgische Regierung und die Gründungsverammlung gerichtet hat und die von letzterer mit großem Beifall aufgenommen wurde:

„Zu Ausgang des Jahres 1818 haben Auswanderer aus Württemberg, einem Ruße des damaligen Kaisers Alexanders I. Folge leistend, in Transkaukasien 7 deutsche Kolonien gegründet, deren Zahl gegenwärtig infolge der Gründung von Tochterkolonien auf 17 angewachsen ist, von denen sich auf dem Territorium Georgiens 9 befinden. — Bei der Ansiedlung der Kolonisten beabsichtigte man, der örtlichen Bevölkerung Mühlerrüste beizugeben.

Die erste Zeit der Widererlassung war für die Kolonisten äußerst schwer. Das ungewohnte Klima, im Zusammenhang mit den neuen Lebensbedingungen, forderte eine Menge Opfer. Doch gelang es den Kolonisten, trotz vielfachen Mangels, trotz verschiedener Hindernisse und allerlei Unglück, das über sie in Gestalt von epidemischen Krankheiten und der Zerstörung einiger Kolonien durch Kurden, Perser und Tataren hereinbrach, mit der dem deutschen Volk eigenen Energie und durch unermüdete, hartnäckige Arbeit in beinahe wüsten Gegenden, wofür im Gefährdungs- und Dicksicht viele Tiere hanteln, Kulturstätten zu schaffen.

Die russische Regierung erwieh den durch ihre Kulturarbeit nützlichen Kolonisten die gebührende Unterstützung. Die Kolonisten genossen überall die größte Achtung und erfreuten sich eines guten Ansehens.

Eine schwere Zeit brach über die Kolonisten beim Ausbruch des Krieges im Jahre 1914 herein. Ungeachtet dessen, daß sie alle ihre materiellen und persönlichen Mittel und Kräfte der russischen Regierung zur Verfügung stellten, wurden sie dennoch verfolgt und wurde das bekannte und ungerechteste aller Gesetze über die Aushebung des deutschen Landvolkes und die Ansiedlung der deutschen Kolonisten, russischer Untertanen, in entfernte Gegenden Aufhubs erlassen. Auf diese Weise sollten sie der frühesten einer 100-jährigen angestrengten Arbeit beraubt werden. —

Die transkaukasischen Deutschen wurden von dem Untergang durch die große russische Revolution gerettet, und die Kolonisten werden es nie vergessen, wie R. S. Tschichobid schon vor dem Untergang in der Weisdomna als erster für unsere Rechte kämpfte, indem er mit einigen andern Abgeordneten nachwies, daß es die größte Ungerechtfertigkeit sei, gewisse Leute nur aus dem Grunde zu verfolgen, weil sie Deutsche seien, während sich dieselben keinerlei Verdienste haben zu Schulden kommen lassen und stets treu ihren Pflichten der neuen Heimat — Rußland — gegenüber nachgekommen sind.

Der Umsturz in den politischen Anschauungen der Kolonisten erhebt am besten aus dem Umstand, daß bei den Wahlen in die russische Gründungsverammlung und später in die Gründungsverammlung Georgiens alle deutschen Wähler ausschließlich für die demokratischen Parteien gestimmt haben.

Was im einzelnen Georgien betrifft, so ist zu betonen, daß die Kolonisten mit den Völkern Transkaukasiens,

ganz besonders aber mit der georgischen Bevölkerung, stets freundschaftliche und gutnachbarliche Beziehungen unterhalten haben. Wir hoffen, daß die Bande der Freundschaft und des gegenseitigen Vertrauens zwischen dem georgischen und dem deutschen Volke sich in Zukunft noch immer und fester gestalten werden. —

An dem heutigen freudigen Festtag des 100-jährigen Jubiläums ihres Vortehens jenen die Kolonisten der Gründungsverammlung, der Regierung und dem georgischen Volk die herzlichsten Glückwünsche in der festen Hoffnung, daß die Gründungsverammlung alle Völker der Neuwelt, darunter auch die deutschen Kolonisten, auf den lichten Weg voller und wahrer Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zum Teil des jungen, schönen und unabhängigen Georgiens führen werde.“

Tiflis.

Der Vorstand des Evangelisch-Lutherischen Frauenvereins ist tief gerührt durch die rege und aufopfernde Teilnahme der ganzen Gemeinde beim Benefizialfest des Gartenfestes am 15. Juni zu Gunsten des Siechenhauses, dank welcher bei dem herrlichen Wetter die Resultate desselben so glänzend waren und alle Erwartungen übertrafen. Er drückt hiermit seinen herzlichsten Dank aus: den freigebigen Spendern, darunter der Kolonie Alexandersdorf für Milch und Eier, allen jungen Damen und Herren, die zur Verschönerung und Belebung des Festes beitrugen, den Schulkinder und ihren Lehrern, die es abwechselungsreich gestalteten, den Herren Comitésmitglieder, die die Heterick erbotnen, allen Mitgliedern des Vereines, die an dem Abend und tagelang zuvor ihr Ansehen an Energie und Arbeit setzten und schließlich aller Befinden, auf deren Freigebigkeit am besten der Refrain des lustigen Complets paßt:

„Wohr kann man nicht verlangen!“

Eine ausführliche Abrechnung kann erst in folgender Nummer erfolgen. Der Vorstand.

Katharinenfeld.

Am Pfingstsonntag, dem 8. Juni, sind hier die Wahlen in die Vorkhale Kreislandschaft vollzogen worden. Gemäß der Zahl seiner Wähler hatte der Katharinenfelder Wahlbezirk das Recht auf sechs Vertreter. Als Kandidaten hierfür sind von der georgischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der Partei der mohammedanischen „Kummeisten“ folgende 6 Personen aufgestellt worden: A. Namikowli, C. Ammerke, Kurban-Hajjan-owli, Molla Sa, Molla Kara-Musaj-owli und Molla Kurban-Babid-owli. Die Kolonistengruppe hatte in ihrer Kandidatenliste (Wahlzettel Nr. 2) die Herren Fr. Mayer II., G. Krobner I. und Jmm. Müller II. aufgenommen. Und die Liste Nr. 3, welche von der tatarischen Bauerngruppe in Darbas aufgestellt worden war, hatte die Namen: Molla Mhas-Jusu-owli und Abdulsch Aschar-owli: das Ergebnis der Wahlen im Katharinenfelder Wahlbezirk ist: es gelten als gewählt die ersten vier Kandidaten aus der Liste Nr. 1 und je ein Kandidat aus den übrigen zwei Listen. Als nächstfolgender erster Kandidat wird G. Krobner betrachtet. Speziell für Katharinenfeld war das Resultat der Wahl folgendes: von 1438 registrierten Wählern wurden für Nr. 1 — 431, für Nr. 2 — 557 und für Nr. 3 — 7 Stimmen abgegeben. Die übrigen 448 Stimmen haben sich der Wahl enthalten. Vorvers ist auch von einem großen Teil der tatarischen Bevölkerung des Wahlbezirks. So sind z. B. in dem Nachbardorf Kapanaschidi, welches ebenfalls von Katharinenfeld sein mag, nur 5 Stimmen abgegeben worden. Benennenswert ist noch das Ergebnis der Wahl in Traubenberg. Von 127 Wählern wurden für Nr. 1 — 2 Stimmen und für Nr. 2 — 121 Stimmen abgegeben. Enthalten der Wahl haben sich also nur 4 Mann.

Am selben Tage, 5 Uhr nachmittags, entlief sich über der Kolonie und Umgegend ein fürchterliches Gewitter mit Sturm und Hagel. Sehr gelitten haben die Weingärten in Ulgajchen und Schiblar. Das Getreide ist ziemlich verpilzt. Der Schaden in den obgenannten Gärten wurde von einer Kommission auf rund 1. Million M. abgeschätzt.

Bericht über die von der Katharinenfelder Hyper-Elementarstufe am 8. Juni d. J. veranstaltete Symplosterlotterie:

Einnahmen für Billette 4210 Rub.
Ausgaben für Stoffe u. dgl. 639 „
Reineinnahme 3571 Rub.

Es wurde beschlossen, diese Reineinnahme zur Anschaffung einer Nähmaschine für die höhere Elementarstufe zu verwenden, da für das nächste Schuljahr im Programm „Handarbeit für Mädchen“ Waschmaschinen vorgezogen sind. Von sämtlichen Schülerarbeiten (Zeichnungen nicht gerechnet), welche am 26., 28. und 29. Mai und am 1. Juni im Saale des Bildungsvereins ausgestellt waren, sind jetzt Arbeiten aus der Verlosung für das Museum der Schulkunst erhalten worden. Ed. Guttenlocher.

Herausgeber: Der J.-L. des Verbandes der transk. Deutsch-Verantwortlich: Dr. H. Hofmann. Das Verlagsamt: Tiflis.